

Ausstellung „Welt.Kultur.Erbe“ zum Johannis- und Rochusfriedhof möchte wachrütteln

„Auf den Tod sollte man vorbereitet sein“

VON ANABEL SCHAFFER

Zart, luftig und leicht hängen sie an einem dünnen Holzstab, von Wäscheklammern aus Holz gehalten. Ein Windhauch lässt sie beben, angreifbar sind sie, fragil – wie das Leben selbst. Was Frank Hegewald hier fotografiert und auf zartes Japanpapier gebannt hat, sind Zeugnisse vom Leben, die es ohne das Sterben nicht gäbe: Epitaphien, Erinnerungstafeln, auf Gräbern angebracht, die über den Namen eines Toten hinausweisen, vielleicht in Zeichen, Bildern und oft dreidimensional von seinem Dasein künden.

Natürlich hängen Beispiele seiner Werke nicht einfach nur so im Atelier von Epitaphienkünstler Tom Haydn. Beide haben sich vor drei Jahren im Berufsverband der Bildenden Künstler kennengelernt und starten nun mit der Ausstellung „Welt.Kultur.Erbe“ eine gezielte Initiative, um auf den Verfall des Johannis- wie auch des Rochusfriedhofs aufmerksam zu machen. „Wachrütteln“ müsse man, sagen sie, um die Friedhofs- und Trauerkultur zu erhalten. Haydn ist bereits seit zehn Jahren aktiv. „In letzter Zeit jedoch habe ich mich etwas zurückgezogen, weil ich keine vernünftige Basis für mein Engagement finde.“

Aufgeben aber wird er nicht: „Die Ausstellung ist nun unser Weg, um einen kleinen Einblick in dieses umfassende Thema zu bieten“, so der gebürtige Wiener, der einem breiten Publikum auch als Chansonier bekannt ist. Was aber meint der Begriff Trauerkultur? „Die Trauerkultur kommt uns immer mehr abhanden, ist aber eine Notwendigkeit“, sagt der 46-Jährige bestimmt. Wir Menschen müssten ja nicht nur den Tod anderer bewältigen, sondern uns durch Rituale auch an die eigene Endlichkeit erinnern, an das eigene Sterben gewöhnen. „Der Tod muss wieder mehr ins Leben geholt werden, denn er ist ein großes emotionales Thema, auf das man vorbereitet sein sollte, um...“ – da muss er lächeln – „nun, um das eigene Ableben bestehen zu können.“

Dem Ende die Schwere nehmen

Schwere Worte. Doch beide Künstler haben die Intensität des Lebens im Fokus: „Der Tod wird heute mit großem Aufwand ausgegrenzt. Doch weil wir wissen, dass wir endlich sind, sollten wir das Leben bewusster wahrnehmen“, meint Hegewald, und Haydn ergänzt nachdenklich: „Die Gier, das Anhäufen von Dingen, hat etwas damit zu tun, dass wir unser Zeitfenster nicht begreifen. Ich bin sicher, wir würden anders leben, wenn wir vor dem Tod keine Angst mehr hätten.“

Der Titel „Welt.Kultur.Erbe“ überschreibt die Ausstellung, „weil wir der Meinung sind, dass der Johannisfriedhof dazu gehört – er ist der älteste Friedhof Deutschlands und hat mit etwa 4000 die meisten Epitaphien – Spiegel einer lückenlosen Kultur- und Stadtgeschichte“, betont Hegewald; bislang aber trügen nur der Zentralfriedhof in Wien sowie der Waldfriedhof in Stockholm den Titel „Weltkulturerbe“.

Doch zu wenig, so die Künstler, sei seit vielen Jahren auf Essenzielles geachtet worden. Dazu zählt die maschinelle Fertigung „lebloser Gedenktafeln“, die für die Trauerkultur sinnlos und für diesen Friedhof beleidigend seien, so Haydn. „Eine Grabstätte hat nur Sinn, wenn sie individualisiert ist, so dass der Angehörige etwas damit verbinden kann. Das war immer das Herausragende des Johannisfriedhofs.“ Offenbar, überlegt er, wollen

zwar viele aus Reputationsgründen hier liegen, doch das Spirituelle, die inhaltliche Substanz, bleibe auf der Strecke.

Hegewald, in Berlin geboren und seit 20 Jahren in Nürnberg, lädt mit 21 Kunstbildern auf nur neun Gramm leichtem Japanpapier (Schreibpapier: 90 Gramm) zu einer neuen Sichtweise auf Epitaphien ein. Die Motive zeigen Gedenktafeln des Rochus- und Johannisfriedhofs, wie auch Epitaphien von Haydn. Um Ästhetik, Schönheit und Ungewöhnlichkeit geht es dem Fotografen, nicht um berühmte Gräber. „Es ist ein alter Fotoprozess, jedes Bild wird anders, jedes ist ein Original“, beschreibt er sein Schaffen, das in Farbe, Material und Motiv von der Reduktion lebt.

Unter den von Haydn präsentierten Werken wird das Epitaph-Modell für die Grabstätte von Friedrich Staedtler (Rochusfriedhof) eine zentrale Rolle spielen. „Es ist exemplarisch für meine Arbeit, denn ein einfaches Namensschild ist für mich kein Epitaph. Durch den zeitgemäßen Umgang mit Epitaphien möchte ich dem Thema Tod etwas die Schwere nehmen“, macht er neugierig. „Wir beginnen am Tag unserer Geburt zu sterben – der Übergang zum Tod ist ein weicher, fließender. Dieser leichtere Umgang trifft sich sehr gut mit Franks Bildern. Was ich versuche, gestalterisch umzusetzen, macht er durch seine spezielle Technik und Motivauswahl.“

Dem Sterben etwas leichter entgegenzusehen? Vielleicht eröffnet „Welt.Kultur.Erbe“ ja neue Blickwinkel...



Tom Haydn (li.) und Frank Hegewald wollen mit ihrer Ausstellung (bis 5. November, Friedenskirche) auf den Verfall des Johannis- und Rochusfriedhofs hinweisen. Tiefblau setzen Hegewalds Foto-Arbeiten Gedenktafeln in Szene. Foto: Roland Fengler



Die schiefe Ebene symbolisiert die unheilbare Krankheit der jungen Frau. Ein Schutzengel fängt sie in der „Abwärtsbewegung“ auf und bettet sie in seine Flügel.



Ganz nah am Individuum: Tom Haydn schuf ein aufs Minimum reduziertes Epitaph mit maximaler Individualisierung: Die Unterschrift des Verstorbenen, die sich im Lauf des Lebens mitverändert.



Die Verstorbene war Soziologin, erforschte auf den Palau-Inseln die dominierende Rolle der Frau im Gesellschaftssystem. Anleihen der dortigen Symbolik flossen in die Gestaltung ein. Fotos: TH

Etliche Grabstätten sind vom Verfall bedroht:

Bald Eintrittsgeld für den Johannisfriedhof?

Vom Verfall bedroht: Mit einem kleinen Kulturprogramm will die Kirchengemeinde St. Johannis ab heute Abend und in den kommenden Tagen auf das bedrohte Kulturerbe der beiden ältesten erhaltenen Nürnberger Friedhöfe aufmerksam machen.

Vom 19. September bis zum 5. Oktober ist in der Friedenskirche am Palmplatz eine Ausstellung des Fotografen Frank Hegewald und des Epitaphienkünstlers Tom Haydn rund um die Grabinschriften von St. Johannis und St. Rochus zu sehen (siehe nebenstehenden Artikel).

Wie berichtet, sind auf dem Johannis- und Rochusfriedhof etliche alte Grabstätten vom Verfall bedroht. Die Gemeinde St. Johannis, die die beiden Schwesterfriedhöfe verwaltet, kann den Unterhalt und die Sanierung der typischen Liegesteine aus Sandstein langfristig nicht mehr stemmen. Die beiden Grabstätten gehören den evangelischen Innenstadtgemeinden und der Gemeinde St. Johannis.

Zu Jahresbeginn hatte der Johanner Pfarrer Jochen Ackermann daher Vertreter aus Politik, Stadtverwaltung und Denkmalschutz zu einem Runden Tisch einberufen, um nach

Lösungen zu suchen. Bisher ohne Erfolg, von vereinzelten Spenden abgesehen. Ein wichtiger Schritt wäre die fotografische Kartierung der einzelnen Gräber, sagt Ackermann.

Es fehlt eine aktuelle Bestandsaufnahme sowohl der historischen Substanz als auch der Schäden. Seine Gemeinde hat auch kein freies Personal, um ein Rettungskonzept zu erarbeiten.

Beispielsweise wäre die Frage zu klären, ob und in welcher Form man von Touristen auf dem beliebten Johannisfriedhof Gebühren für die Besichtigung verlangen könnte. isa

➊ Zum Auftakt der Veranstaltungswoche findet heute in der Ausstellung eine Tanzperformance statt (19 Uhr). Am 24. September stellt Stadtheimatpflegerin Claudia Maué besondere Epitaphien und ihre Geschichten vor (19.30 Uhr). Am 1. Oktober spricht der Leiter des Sepulkralmuseums in Kassel, Rainer Sörries, in einem Vortrag über den Wandel der Bestattungskultur (19.30 Uhr). Am 21. und 28. September bietet Geschichte für Alle Sonderführungen über den Johannisfriedhof an (15 Uhr). Öffnungszeiten der Ausstellung in der Friedenskirche: Mi.-Sa. 16-18 Uhr, So. 11-18 Uhr.